

# Die Näpfe des Todes

von S.Vogelhofer

Ich hatte die dampfende Urwälder des Tieflandes hinter mir gelassen und war dem Lauf des großen Stromes nach Norden gefolgt. Es war Wochen her, seit wir das letzte Dorf der Eingeborenen gesehen hatten. Die Region in die wir jetzt vorstießen war selbst meinem einheimischen Führer Ratu unbekannt. Ich hatte Tage gebraucht, ihn davon zu überzeugen weiter ins Hochland vorzustoßen – die Tatsache das weder er noch ich die Sprache des jeweils anderen gut verstanden, erschwerte meine Versuche. Er hatte immer wieder etwas von den „Näpfen des Todes“ gefaselt, hatte panisch Schlangenlinien in den Dreck gemalt, wenn er der Meinung war, dass ich ihn nicht verstünde. Als ob ich die seltsame Schrift der Eingeborenen lesen könnte.

Während mein Führer sich von Tag zu Tag unwohler fühlte, ging es mir von Tag zu Tag besser. Die Schwüle des Tieflandes nahm ab und die Temperaturen senkten sich. Zum ersten Mal seit Monaten fühlte ich mich wieder wie ein Mensch und selbst die zahllosen Hügel und das Erklettern eines hohen Steilhanges nahmen mir nicht die Lust weiter vorzudringen.

Diese Gegend schien wirklich menschenleer zu sein. Kein Zeichen von Dörfern, nicht einmal Rauchsäulen von Lagerfeuern soweit mein Blick reichte. Eine hügelige Leere voller Gras, Buschwerk und kleineren Bäumen, die unter den Riesen des Tieflandes keine Chance gehabt hätten. Nach vielen Tagen folgten wir einem kleinen Pfad, der auf ein felsiges Plateau hinaufführte. Ich mutmaßte, dass es sich dabei wohl um einen ausgetrockneten Bach handeln musste, da mir Ratu versicherte keine Spuren von Tieren zu sehen und auch kein Mensch diesen Pfad hätte austreten können. Der Aufstieg dauerte einen ganzen Tag und noch fast den ganzen nächsten. Was mir die Abendsonne auf dem Plateau enthüllte war unglaublich und machte mich sprachlos.

Die Ebene des Plateaus war übersät mit gleichmäßigen Steinhäufen, mancher kleiner, mancher größer und beinahe in der Mitte ein sie alle überragender. Doch während mein Führer in unverständliches Gebrabbel verfiel, erkannte ich, dass dies kein zufälliges Werk der Natur war. Die Steinhäufen waren, so verwittert wie sie auch waren, Bauwerke. Steinerne Kuppeln, die lange bevor die Bewohner des Tieflandes Geschichten zu erzählen begannen von einer unbekanntem Kultur errichtet worden sein mussten.

Ich rannte auf die mir nächste Kuppel zu, es war eine der kleineren, und erkannte trotz der Spuren ungezählter Jahrtausende die Perfektion mit der die Steine ohne Mörtel aneinander gefügt worden waren. Und es war dieser erste, vage Hinweis auf das verlorene Können dieser unbekanntem Erbauer, das meine Aufmerksamkeit auf die zentrale, gewaltige Kuppel lenkte. Ich stürmte los, als sei eine Horde wilder Menschenfresser hinter mir her und vergaß Ratu, der wohl noch immer brabbelnd am Rand des Plateaus stand. Ich wollte herausfinden, was für Menschen diese seltsamen Wunderwerke errichtet hatten. Und warum.

Im Vorbeirennen erkannte ich, was mir bei meiner ersten Kuppel schon aufgefallen war: Es gab weder Fenster noch Eingänge. Waren es Gräber? Wenn ja, musste die zentrale Kuppel das Grabmal eines bedeutenden Herrschers gewesen sein.

Nein, es war nicht die Gier nach wertvollen Artefakten und sagenhaften Reichtümern, die mich ins Zentrum, hin zu der Kuppel zog. Auch wenn ich nicht bestreiten kann, dass mir diese Gedanken durch den Kopf gingen.

Die zentrale Kuppel musste einen Durchmesser von mehr als 50 Metern haben und war sicherlich 20 oder 30 Meter hoch. Wie bei den Kleineren waren die Steinblöcke so kunstfertig gehauen, dass sie sich fast nahtlos ineinander fügten. Oh, wie sehr bereute ich, keine Spitzhacke oder Sprengstoff dabei zu haben, um mir einen Weg ins Innere zu erzwingen!

Doch, zu meiner Überraschung, besaß diese zentrale Kuppel etwas, was den anderen fehlte: Einen Eingang. Er lag auf der gegenüberliegenden Seite, weshalb ich ihn zunächst nicht bemerkt hatte. Ich schüttelte meine Lampe und machte mich in ihrem schummrigen Licht auf ins Innere.

Die Kuppel war hohl, sie bildete nur das Dach einer riesigen Halle, deren Boden tief unter dem Bodenniveau des Plateaus lag. Eine Rampe führte vom Eingang in die Tiefe und ich folgte ihr. Mehr auf die Wände achtend, um bloß kein Relief oder keine Malerei zu verpassen, als dass ich auf meine Schritte achtete. Doch es gab keine Verzierungen an den Wänden und mein Übermut und meine Neugier strafte mich nach wenigen Schritten. Ich stolperte und fiel und rutschte die Rampe herab. Welch ein Grauen erwartete mich am Grund! Ich landete auf zu Staub zerfallenden Knochen. Menschlichen Knochen. Der ganze Boden war bedeckt von den Knochen hunderter Menschen! Wäre ich noch Herr meines Verstandes gewesen, wäre ich umgekehrt, doch meine Neugier hatte die Kontrolle übernommen. Kaum war ich aufgestanden, bemerkte ich nicht meine schmerzenden Knochen, sondern die Portale die ringsum an den Wänden waren und wohl zu den anderen Kuppeln führten. Willkürlich wählte ich eines der Portale und folgte dem dahinter liegenden Gang, bis ich in die nächste Halle kam.

Ein Dutzend große Kristalle standen hier im Kreis. So groß wie ich. Glatt wie Glas. Oval wie Eier. Ich hastete zu dem, der mir am nächsten war. Berührte ihn, fühlte seine Kälte – und spürte das Pulsieren, das von ihm Ausging. Das hätte mir eine Warnung sein sollen. Doch ich presste mich näher an den Kristall heran, versuchte zu erkennen, ob etwas in seinem Inneren verborgen war. Und obwohl sich etwas darin bewegte, hämmerte ich bereits mit aller Kraft gegen den Kristall, noch bevor mein Gehirn diese Information verarbeiten konnte. Und der Kristall barst.

Eine scheußliche Kreatur, halb ein Mensch, halb eine Schlange wurde zischend aus dem bersten Kristall geboren. Sie sah mich an. Ich sah sie an. Ich erstarrte. Sie bewegte sich, auf furchtbare Art grazil, auf mich zu. Ich wollte rennen. Doch mein Körper wollte nicht. Als das Wesen sein Maul aufriß, erinnerte ich mich.

In den verstaubten Büchern im ältesten Teil der Universitätsbibliothek hatte ich als junger Mann etwas gelesen. Diese Schlangwesen – das waren Nephiden. Ausgeburten einer Zeit als die Altvorderen über die Toraja herrschten. Verdorbene Kreaturen, Geißeln der jungen Menschheit, die Menschen wie Tiere hielten, um sie ihren grausamen Göttern zu opfern oder sie zu verspeisen. Ich hatte eine ihrer Städte entdeckt. Eine Stadt der Nephiden. Tief im Süden, am Rand des Humbabalandes. Oh wie dumm ich gewesen war. Wie töricht. Ich spürte den ätzenden Speichel des Nephiden auf meine Haut tropfen, als er sich mit grotesk weit aufgerissenem Maul über mich beugte.